

**Zeitschrift:** Entretiens sur l'Antiquité classique  
**Herausgeber:** Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique  
**Band:** 35 (1990)

**Artikel:** Arabien und Indien  
**Autor:** Dihle, Albrecht  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-660735>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## II

ALBRECHT DIHLE

### ARABIEN UND INDIEN

Der geographische Rahmen, in dem Herodot seine Mitteilungen über die Völker Arabiens und Indiens einfügte, hatte sich gegen Ende des 6. Jh.v.C., also etwa 100 Jahre vor der Abfassung des herodoteischen Geschichtswerkes, herausgebildet. Die, jedenfalls gemessen an den Möglichkeiten der Zeit, straffe Verwaltung des Achämenidenreiches, die Darius I eingerichtet hatte, die Expeditionen, die auf Veranlassung des Königs unternommen wurden, und schliesslich das erwachende wissenschaftliche Interesse in den Griechenstädten des Perserreiches im westlichen Kleinasien bildeten die Voraussetzungen dafür, dass erstmals ein Bild der Erde entstand, das zwar seine Herkunft aus mythisch-religiösen Traditionen in unseren Augen nicht verleugnen konnte, das aber nichtsdestoweniger in deutlicher Abkehr von diesen Traditionen entworfen wurde.

Im Geschichtswerk Herodots gehören die Abschnitte über Indien und Arabien zu dem Überblick über die Satrapien des Perserreiches und die abhängigen Gebiete sowie ihre Steuer- oder Tributleistungen. Sie verraten schon damit die enge Beziehung, die zwischen den Vorstellungen von der Grösse des Perserreiches und denen von der Gestalt der Welt bestand. Beide Länder, Arabien und Indien, galten nämlich für Herodot und seine Vorgänger als Randgebiete, *ἐσχατιαί*,

der Welt, jenseits derer es keine bewohnten Gegenden mehr gibt. Indien hielt er für das östlichste, Arabien für das südlichste Land der Erde (III 107), eine Klassifizierung, mit der er von seiner Hauptquelle (F. Jacoby, in *RE* Suppl.-Bd. II, 430), der Erdbeschreibung des Hekataios, vermutlich abwich, denn dieser wies Äthiopien den südlichsten Platz zu.

Herodots Einschätzung der Lage Arabiens ergab sich aus dem Bericht des Skylax von Karyanda über die Fahrt vom Punjab über die Indus-Mündung bis zur Landenge von Suez (Hdt. IV 44). Über die Art und Weise, in der Hekataios die von Skylax mitgeteilten Einzelheiten verwertete, ja ob er überhaupt Skylax' Buch benutzte, lässt sich Sichereres aus Mangel an Fragmenten nicht aussagen (A. Zambrini, in *ASNP* S. III 12 [1982], 108 mit Verweis auf W. Reese, *Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen* [Leipzig 1914], 53 ff.). Deutlich wird aber, dass Herodot direkt auf Skylax Bezug nimmt und Hekataios, dessen Material er gewiss nicht zum kleinsten Teil verwertete, damit korrigiert.

Was die Südposition Arabiens angeht, so liess Skylax' weit nach Süden ausholende Route einmal ihn die in älterer Zeit ohne Zweifel wohlbekannte Ost-West-Erstreckung des Persischen Golfes, ja dessen ganze Existenz, übersehen. Zum anderen rief dieser Bericht den Eindruck hervor, dass die arabische Halbinsel weiter nach Süden reiche als das an Ägypten angrenzende, den Griechen schon seit langem bekannte Äthiopien. Hekataios bevorzugte demgegenüber das alte Schema, demzufolge eben Äthiopien das südlichste Land der Welt war. Herodots Auffassung mag darum auf direkte Benutzung des Skylax zurückgehen.

Alle drei, Skylax, Hekataios und Herodot, waren sich jedoch einig im Bild vom Verlauf der persischen, indischen und arabischen Küste des Erythräischen Meeres, das wir den Indischen Ozean zu nennen pflegen. Herodot spricht oft von einem Ἀράβιος κόλπος dieses Meeres, der dem heute sog.

Roten Meer entspricht (II 11; III 9 u.ö.), und hat von dessen Gestalt und Ausdehnung eine durchaus zutreffende Vorstellung. Er kennt jedoch nicht wie die Griechen nach Alexander einen Περσικὸς κόλπος. Vielmehr wohnen nach seiner Vorstellung Perser und Inder an einer westöstlich verlaufenden Küste, die westlich der Indusmündung nach Süden umbiegt und in die nach Osten blickende Küste Arabiens übergeht. Den tief nach Westen reichenden Einschnitt des Persischen Golfes, der Iran von Arabien trennt, kennt er also nicht (z.B. III 93; IV 37). Euphrat und Tigris münden bei ihm direkt in das Erythräische Meer (I 180; VI 20). Nearchos, Alexanders Admiral, musste den Persischen Golf für die Griechen neu entdecken, und seine Entdeckungen wurden durch die Fahrten des Androsthenes und anderer am Ende des 4. Jh.v.C. erweitert und präzisiert (vgl. Thphr. *CP* II 5,5). Bis dahin herrschte das durch die Fahrt des Skylax gewonnene Bild von den Nord- und Westküsten des Indischen Ozeans. Dass Indien eine weit nach Osten sich erstreckende Südküste habe, an deren östlichstem Ende Ceylon liege, glaubte man sogar noch in frühhellenistischer Zeit. Die Süderstreckung des Indischen Subkontinents entdeckten die Griechen erst im 2. Jh.v.C.

Herodot verwarf die aus Hesiod hergeleitete Vorstellung vom Okeanos, der sich als Fluss oder Weltmeer rings um die Oikumene legt, und liess nur drei grosse äussere Meere gelten, das Rote oder Erythräische, das Atlantische und das Kaspische, das Hekataios auch das Hyrkanische nannte (*FGrHist* I F 291; Hdt. I 202). Zwischen den ersten beiden nahm er eine Verbindung an und sah diese Annahme durch die phönizische Expedition zur Zeit des Pharaos Necho (IV 42) bestätigt, welche die Seefahrer rund um Afrika geführt hatte. Das Kaspische Meer im Norden hielt er dagegen für getrennt von den beiden anderen. Damit löste er sich von dem Bild, das Hekataios entworfen hatte und das ein zusammenhängendes äusseres Weltmeer vorsah (*FGrHist* I F 36).

Das Problem, ob man sich die äussere Begrenzung der Oikumene als Land, das alle Meere einschliesst, vorzustellen habe, spielte dann bei Aristoteles eine Rolle (*Mete.* I 13, 350 a 20 ff.; vgl. P. Högemann, *Alexander der Grosse und Arabien* [München 1985], 66 f.). Dieser kannte das Buch des Skylax (*Pol.* VII 14, 1332 b 24). Skylax' Fahrt war nach Herodots Angabe u.a. dadurch motiviert, dass man nur in Nil und Indus Krokodile kannte (IV 44). Die von Skylax dann falsifizierte Vorstellung vom Indus als Oberlauf des Nils taucht wiederholt auch in späterer Zeit auf und stützte die bekannte Gleichsetzung von Indern und Äthiopen (A. Dihle, in *RbM* 105 [1962], 97 ff.). Sie klingt gelegentlich auch bei Herodot an (III 97; 101; VII 70), vielleicht in Anlehnung an Hekataios (*FGrHist* 1 F 325) und verdankt ihre lange, bis in die Spätantike reichende Lebensdauer der Autorität Homers, der von den zweigeteilten, am Aufgang und am Untergang der Sonne lebenden Äthiopen zu erzählen wusste (*Od.* I 23). Aufs engste mit dieser Gleichsetzung der Inder mit den Äthiopen verbunden ist die Annahme einer äusseren, Indien und Afrika verbindenden Landbrücke. Diese Theorie war ursprünglich ein Gegenentwurf zur Vorstellung vom alle Länder umgebenden Äusseren Meer, wurde aber später, etwa bei Ptolemaios, mit dieser kombiniert. (H. Berger, in *RE* VI 1 [1907], 595; F. Gisinger, in *RE Suppl.-Bd.* IV [1924], 580 ff.; ferner A. Dihle, *Umstrittene Daten* [Köln 1965], 29 f.).

Herodot nahm zu dieser Frage explizit nicht Stellung, zeigt sich aber der Weltmeer-Theorie gerade im Hinblick auf die indische Geographie abgeneigt, wie er denn überhaupt gegenüber Theorien eine bemerkenswerte, von der gleichzeitigen Wissenschaft abweichende Skepsis bekundet. Bis hin nach Indien sei die Welt bewohnt, dann — d.h. weiter nach Osten oder Südosten — folge nur noch Wüste (IV 40,2). Der dem Indusbecken östlich vorgelagerte Wüstengürtel war für ihn also das Ende der Welt. Dass der Osten Indiens eine Sandwüste sei, stand auch bei Hekataios zu lesen (*FGrHist* 1 F

299), ohne dass er aber dabei an das Ende der Welt dachte.

Die von Darius unterworfenen Indus-Region, nach der wir nach altiranischem Vorbild heute noch den ganzen indischen Subkontinent benennen, entzog sich schon unter seinen ersten Nachfolgern der persischen Kontrolle, so dass einem Griechen zur Zeit Herodots schwerlich Informationen zur Verfügung standen, die über das von Skylax und Hekataios Gebotene hinausgingen. Dazu kam bei den Griechen der hoch- und spätklassischen Zeit ein deutlich gesunkenes Interesse an der fremden Welt, jedenfalls im Vergleich zur archaischen Epoche (vgl. O. Reverdin, in *Grecs et Barbares*, Entr. Hardt, 8 [1962], 85 ff.). Ähnliches gilt für Arabien. Man hat sich mit Recht darüber gewundert (Högemann 96), dass Herodot im Zusammenhang der von ihm erwähnten Weihrauchlieferungen arabischer Herkunft an den Perserhof nichts über den Transportweg mitteilt und die berühmte Karawanenstadt Gerrha nicht gekannt zu haben scheint. Weiter als in der Zeit des Skylax und Hekataios waren Indien und Arabien inzwischen an den Rand der Welt gerückt. Da aber Herodot die Unermesslichkeit der Hilfsquellen des Perserreiches dem Leser vor Augen führen wollte, berücksichtigte er gerade diese Länder und betonte ihren Reichtum. Wie sehr er dabei die Randposition Arabiens im Auge hatte, zeigt sich darin, dass er in der Beschreibung Arabiens mit keiner Silbe die gemeinsame Küstenlinie Persiens, Indiens und Arabiens erwähnt, die bei Hekataios die geographische Orientierung lieferte. Dass Herodot gerade dieses geographische Schema kannte, geht aus IV 39 hervor, wo er es ausdrücklich heranzieht. In der Arabien-Beschreibung wollte er offenbar zeigen, dass dieses Land im wörtlichsten Sinn zu den ἐσχατιαί gehörte. Darum distanzierte sich Herodot auch von den Geographen, die den Namen Ägyptens auf das Delta beschränken wollten und das rechte Nilufer zu Arabien, das linke zu Libyen rechneten (II 16), obwohl er

selbst gelegentlich vom arabischen Teil Ägyptens redet (III 91). Die am Ostrand des Deltas gelegene Stadt Bouto, die in den Tagen der 26. Dynastie eine griechische Söldnergarnison erhalten hatte und zu Herodots Zeiten gewiss noch griechische oder halbgriechische Einwohner besass, besuchte er, um sich nach den geflügelten Schlangen Arabiens zu erkundigen (II 75 mit dem Kommentar von A. B. Lloyd). Die durch Ägypten gegebene Verknüpfung Arabiens mit der bekannteren Welt war ihm also bewusst. Aber wie sehr ihm Arabien entrückt war, zeigt der von Peter Högemann (104 ff.) geführte Nachweis, dass die Planer der Süd- und Ostexpeditionen Alexanders nicht Herodot, sondern Skylax und Hekataios verwerteten. Herodot hatte eben nur einen Bruchteil der dort gesammelten Nachrichten überliefert (W. Reese, *op. cit.*, 52). Auch Autoren des 4. Jh.v.C., die vor Alexander schrieben, etwa Eudoxos von Knidos, Herakleides von Kyme, Aristoteles und später Theophrast, haben immer wieder neben der Verwertung zeitgenössischer Informationen, meist aus epichorischer Quelle (s.u.S. 56), auf jene beiden zurückgegriffen und sich nicht auf die Vermittlung Herodots verlassen (Högemann 106). Die Erwähnung einer εὐδαίμων πόλις an Arabiens Küste in den *Vögeln* des Aristophanes (144 f.) stammt mit Sicherheit *nicht* aus Herodot.

Verglichen mit dem Optimismus, mit dem Hekataios sich daran machte, durch seine Küstenbeschreibung ein vollständiges Bild der Erde zu vermitteln, ist Herodots Haltung in geographischen Fragen viel skeptischer (IV 36). So bleibt auch der geographische Rahmen, den wir im Vorangehenden nachzuzeichnen versuchten, in den Einzelheiten unbestimmt.

Zu fragen ist jetzt, wie es sich mit der Beschreibung von Land und Leuten verhält, die Herodot in diesen Rahmen eingefügt hat.

Die wenigen Kapitel, die Herodot ausdrücklich einer Beschreibung Arabiens widmet, stehen in einem überra-

schenden inhaltlichen Gegensatz zu den über das Werk verstreuten Erwähnungen Arabiens und der Araber. Die beschreibenden Kapitel (III 107-111) erschöpfen sich in der Darstellung des Reichtums und der Wunder Arabiens, an die sich eine Betrachtung der Weisheit der göttlichen Vorsehung knüpft: Der unermessliche Reichtum, der aus den Spezereien und Aromata Arabiens stammt, die gefährlichen geflügelten Schlangen, die den Erwerb der Schätze erschweren und das Land unbewohnbar machen würden, wenn nicht die Natur durch die ungewöhnliche Fortpflanzungsweise ihre Zahl begrenzt hielte, die seltsamen Tiere, gegen die sich die Sammler der Kassia schützen müssen, die Riesenvögel, die es bei der Zimtgewinnung zu überlisten gilt — all das bildet den Inhalt von Wundergeschichten, wie man sie nur aus schwer zugänglichen und nahezu unbekannten Ländern zu erzählen pflegt. Selbst die Beschreibung des in Arabien durchaus nachweisbaren Fettschwanzschafes ist ins Groteske erweitert, wenn Herodot berichtet, dass man in Arabien kleine Wagen konstruiert habe, auf denen diese Tiere ihre Schwänze hinter sich herziehen können (III 113).

Natürlich war die Kostbarkeit der aus oder über Südara-  
bien importierten Aromata der Anlass für solche Fabeleien,  
an denen die Händler aus begreiflichen Gründen ihren  
Anteil gehabt haben werden. Merkwürdig ist nur, dass Herodot  
in anderen Teilen des Werkes zwar gelegentlich auf diese  
Wundergeschichten Bezug nimmt, viel öfter aber durchaus  
Zuverlässiges und Vernünftiges über Arabien und die Araber  
zu erzählen weiss.

Im Zusammenhang des Berichtes über den Zug des Kambyses etwa macht Herodot recht genaue Angaben über die Verhandlungen der Perser mit den arabischen Bewohnern des Wüstenstriches, den das Perserheer zu überwinden hatte, über den zustande gekommenen Vertrag und die Wasserversorgung des Heeres durch die Araber. Die Vertragstreue der Araber, ihre Schwurbräuche sowie ihre auch anderwärts (I

131) genannten Hauptgötter finden eine in ihrem Realitätsgehalt durchaus nachprüfbare Erwähnung (III 4; 7-9). Herodot weiss, dass die Araber niemals von den Persern unterworfen wurden (III 88), jedoch tributpflichtig waren (III 97,5), dass schon die Assyrer arabische Gefolgsleute hatten (II 141), und er hat offenbar aus babylonisch-assyrischer Überlieferung Kenntnis arabischer Sitten und Gebräuche (I 198). Aber auch aus Ägypten bezog er Informationen über Arabisches: Die Osthälfte Ägyptens war seit alter Zeit — und bis ins 19.Jh. — Einwanderungsland arabischer Beduinenstämme, gegen welche die Ägypter dort Garnisonen unterhalten mussten (II 30,3). Eben deshalb betrachteten diejenigen unter den griechischen Geographen der Zeit Herodots, die unter dem Namen Ägyptens nur das Nildelta verstanden (II 15), das rechte Nilufer als Teil Arabiens, das linke als Teil Libyens (III 91), den Nil also als Grenze zwischen den Kontinenten. Auch die recht genaue Kenntnis von Lage und Erstreckung des Arabischen Golfes, also des heute sog. Roten Meeres, bezog Herodot aus ägyptischer Quelle (II 8; 11 f.u.ö.). Aus ägyptischer Quelle stammen ferner diejenigen Erwähnungen Arabiens ausserhalb der beschreibenden Kapitel, die wie diese sich auf wunderbare Dinge beziehen. So kam der Vogel Phönix nach ägyptischer Überlieferung aus Arabien (II 73), und von Herodots Besuch in der Stadt Buto war schon die Rede (s.o.S. 46). Die gefürchteten geflügelten Schlangen Arabiens kamen angeblich aus Arabien herüber und wurden vom Ibis getötet, der deshalb von den Ägyptern in hohen Ehren gehalten wurde (II 75).

Deutlich kann man erkennen, dass die realistischen, verifizierbaren Nachrichten über die Araber sich durchweg auf den nordarabischen Raum beziehen. Das gilt mit Sicherheit auch für die Angaben über Zahl und Bewaffnung der arabischen Kamelreiter im Heer des Xerxes (VII 69 f.; 86 f.; 184). Die Götter Alilat und Orotalt, die Herodot mit Aphrodite und Dionysos identifiziert (III 8,3), lassen sich unschwer mit

einem unter den Nordarabern verbreiteten Götterpaar identifizieren (A. Grohmann, *Arabien* [München 1963], 82; H.v. Wissmann, *Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien*, SBAW 246 [1964], 108; 156). Hinter den Wundergeschichten hingegen, sofern es sich dabei nicht um ägyptische, lange vor Herodot den Griechen bekannte (vgl. Hes. Fr. 304 M.-W. mit der Phoenix-Sage) Folklore handelt, steht die dunkle Kunde vom Reichtum Südarabiens, das man als Herkunftsland auch solcher Güter betrachtete, die in Wahrheit an der Somaliküste oder in Indien produziert wurden und über Arabien in den Westen gelangten.

Doch war sich Herodot über die tiefgreifenden geographischen, ethnischen und vor allem ökonomischen Unterschiede zwischen Nord- und Südarabien nicht im Klaren. Vielmehr betrachtete er Arabien als eine Einheit, geleitet vermutlich vom einheitlichen geographischen Bild Arabiens, wie es sich aus der Fahrt des Skylax von der Indusmündung bis zur Landenge von Suez entlang der arabischen Küste ergeben hatte. Der ausgeprägte Gegensatz zwischen dem ariden Nordarabien, seinen weit auseinanderliegenden Siedlungsgebieten und dem nomadischen Element seiner Bevölkerung auf den einen, dem agrarischen, dicht besiedelten Südarabien mit seiner lebhaften kommerziellen Tätigkeit auf der anderen Seite kam weder Herodot noch seinen spätarchaischen Gewährsleuten zum Bewusstsein. Das Land der Kamelnomaden und das Land des Weihrauchs und der Myrrhe verschmolzen zu einem diffusen Bild, auf dessen Details man sich je nach dem Kontext beziehen konnte. Erst auf Grund der von Alexander initiierten Erforschung der arabischen Halbinsel taucht in der Vorstellungswelt der Griechen der geographisch und ökonomisch ausgeprägte Gegensatz zwischen der Arabia Felix und der Arabia Deserta auf. Trotz vielfacher Anwesenheit arabischer Gruppen und Individuen in der Kulturwelt des Vorderen Orientes, also unter den Augen der Griechen, blieb die Kenntnis der ara-

bischen Kernländer unbestimmt und ein Nährboden der Legendenbildung. Erst der Alexanderzug schuf hier eine Wandlung.

Dass Herodot keine Anstalten machte, aus den sehr verschiedenartigen Informationen über die arabische Halbinsel und ihre Bewohner ein deutlicheres Bild zu komponieren, erklärt sich sicherlich daraus, dass es sich in seinen Augen um ein Randgebiet der Erde handelte. Für Arabien so wenig wie für Indien weiss Herodot z.B. irgendwelche Angaben zur Geschichte des Landes zu machen, und vermutlich lag das auch gar nicht in seiner Absicht. Die ausführlichen Beschreibungen gelten vornehmlich solchen Ländern und Völkern, die im Verlauf ihrer Geschichte dem Perserreich einverleibt wurden und dadurch zu dessen Macht und Reichtum beitrugen, denen sich Athen und Sparta im Krieg von 480/79 v.C. gegenüberstanden. Das Skythenland, aus dem ständig Holz, Getreide, Leder und Sklaven nach Griechenland kamen, lag ohnehin im hellenischen Horizont. Zwar schickten, wie Herodot aus spätarchaischer Quelle berichtet, Indien und Arabien Tribute an den Perserhof, und beide stellten Hilfstruppen für den Zug des Xerxes. Aber zu der im Perserreich vereinigten Welt des Ostens gehörten sie eben doch nicht recht, und in diese geschichtliche Perspektive rückte Herodot auch seine scheinbar von aller Historiographie weit entfernten Beschreibungen der Länder, Völker und ihrer Merkwürdigkeiten. Wenn ein solches Kernland der östlichen Welt mit seinen Wundern schon lange das besondere Interesse der Griechen hervorgerufen hatte, war ihm das der Anlass, "den Bericht in die Länge zu ziehen" (II 35,1). Hier liegt die Sonderstellung des ägyptischen Logos begründet, der, wie O. Murray (in *CQ* N.S. 22 [1972], 200-13) gezeigt hat, zu einer Art von Modell in der literarischen Tradition griechischer Ethnographie geworden ist.

Im Fall Indiens gibt es zwischen den beschreibenden Kapiteln (III 97-106) und den Erwähnungen des Landes im

übrigen Werk nicht dieselbe Diskrepanz wie im Fall Arabiens. Hier steht überall dasselbe, aus spätarchaischer Literatur hergeleitete Bild hinter den Angaben Herodots. Dabei ergibt ein Überblick über die Fragmente des Hekataios, zweifellos der Hauptquelle Herodots, dass dieser nur einen Teil der dort bereitliegenden Informationen verwertete (*FGrHist* I F 289-92; vgl. Reese 53).

Herodot berichtet (IV 44), dass Darius die Entdeckungsfahrt des Skylax veranlasst und daraufhin Indien unterworfen und die Indusmündung der Schiffahrt seines Reiches erschlossen habe. Aus dieser Angabe lässt sich erschliessen, dass unter Darius, zur Zeit der weitesten Ausdehnung persischer Herrschaft, etwa das heutige Pakistan, also die sog. Nordwestprovinz (Gandhara), Punjab und Sindh unterworfen und insgesamt als Indien bezeichnet wurde. In der Folgezeit entglitt das Land der persischen Herrschaft, wenn auch, wie die Rede des Mardonios im 7. Buch Herodots (9) vermuten lässt, ein persischer Herrschaftsanspruch nie erlosch. Auch die wohlbezeugten indischen Hilfstruppen im Heer des Xerxes (VII 65; 70; VIII 113; IX 31) sprechen dafür. Jedenfalls aber bestanden weiterhin diplomatische und kommerzielle Kontakte. Das erfährt man auch bei Ktesias, eine gute Generation nach Herodot (*FGrHist* 688 F 45 d). M. A. Dandamaev (*Drevnaja Indija*, hrsg. v. G. Bongard-Levin [Moskau 1982], 113 ff.) hat wahrscheinlich machen können, dass während der ganzen Achämenidenzeit gelegentlich Inder im iranisch-mesopotamischen Gebiet, also gleichsam in der Reichweite der Griechen, anzutreffen waren.

Herodots Indienbild ist aber nicht so eindeutig und auf das genannte Gebiet bezogen, wie es nach dem Gesagten den Anschein haben könnte. So erzählt er besonders ausführlich von Volksstämmen, die zwar in Indien, aber nie unter persischer Herrschaft lebten (III 101). Man wird hier am ehesten eine wie immer undeutliche Kunde aus Zentral-, vielleicht sogar Südinien annehmen. Doch dachte sich Herodot diese

Völker eher im Osten des erschlossenen Indien, in oder vor der sandigen Wüstenzone, welche die bewohnte Erde nach Osten hin abgrenzt (III 98), auch dieses eine aus Hekataios entlehnte, aber von Herodot modifizierte Vorstellung (*FGrHist* I F 299). Andererseits wohnen nach seiner Angabe diejenigen Inder, die für den Perserkönig das Gold aus der Sandzone gewinnen, im Nordwesten, „angrenzend an die Stadt Kaspatyros und an die Paktyke und haben dieselbe Lebensweise wie die Baktrer“ (III 102,1). Nur diese, auch als die tapfersten Inder apostrophiert, werden ausdrücklich als Gefolgsleute des Darius bezeichnet. Sie sind in Gandhara und im westlichen Punjab zu denken, genau wie die Ganderer, Dadiken und Aparyten der von Herodot referierten Satrapienliste (III 91,4), in welcher der Name der Inder gar nicht auftaucht. Das hat zu der Vermutung Anlass gegeben, dass tatsächlich nur die sog. Nordwestprovinz, das alte Gandhara, unter allen indischen Territorien zeitweise unter persischer Botmäßigkeit stand. Andererseits war nach Herodots Bericht Kaspatyros Ausgangspunkt der Expedition des Skylax, an die sich die Unterwerfung der Inder schlechthin, also doch wohl aller Anrainer des Indus, angeschlossen habe (IV 44).

Ganz unabhängig von den Folgerungen, die man aus diesen uneinheitlichen Angaben über die Ausdehnung der Achämenidenherrschaft in Indien ziehen kann, macht Herodots Indienbericht ganz deutlich, dass nach seiner Vorstellung mit dem Wort Indien sowohl Gandhara, Punjab und Sindh, also das Indusgebiet im weitesten Sinn, als auch andere, nach seiner Meinung weiter östlich und nicht etwa südöstlich gelegene Teile des Subkontinentes bezeichnet waren.

Diese grossräumige Verwendung des Indernamens übernahm Herodot weder aus Hekataios, seiner Hauptquelle, noch aus der persischen Satrapienliste. Für Hekataios, das hat schon Reese (3) richtig gesehen (vgl. Zambrini 108), waren

die Inder ein Volk unter vielen im Gebiet des Indus und seiner Zuflüsse (*FGrHist* 1 F 294-299). Ihre Namen — Ganderer, Opier, Kallater oder Kallanter — erscheinen auch bei Herodot, mindestens zum Teil, und zwar neben dem des indischen Einzelvolkes der Padaier. Auch er wird aus Hekataios stammen, ist jedoch zufällig nicht durch ein Fragment bezeugt.

Aus den Indien-Kapiteln Herodots geht also deutlich hervor, dass er Länder und Völker Indiens als Einheit betrachtete, trotz aller von ihm registrierten Unterschiede in Landschaft, Sprache und Sitte. Nach unserer Kenntnis war er darin der erste griechische Autor. Die Anlage des Indien-Exkurses mit den wiederholten zusammenfassenden Aussagen über Klima, Tier- und Pflanzenwelt spricht eine deutliche Sprache. Die bunte Vielfalt indischer Volksstämme erklärte Herodot mit der Annahme, die Inder seien die zahlenmäßig grösste Nation auf Erden (III 94,2), zahlreicher noch als die Thraker (V 3,1). Dieses Motiv übernahm Ktesias (*FGrHist* 688 F 49), wenn er behauptete, Indien sei so gross wie das ganze übrige Asien.

Anlass für die Einfügung des Exkurses über Indien ist die Erwähnung des Goldes (III 97), das die Inder als zwar nicht den persischen Steuersystem unterworfenes, wohl aber tributpflichtiges Volk an den Perserhof liefern. Von der Gewinnung dieses Goldes verspricht Herodot (III 98) zu berichten, erfüllt dieses Versprechen aber erst vier Kapitel später in der ausführlichen Erzählung von den goldgräbenden Ameisen (III 102-105). Dazwischen (98-101) steht das Meiste über die Länder- und Völkerkunde Indiens, das nur durch einige Bemerkungen in den Kapiteln 102 und 106 ergänzt wird. Man hat diese merkwürdige Anordnung damit erklären wollen, dass es sich bei den Kapiteln 98-101 um einen späteren Einschub des Autors handele, die Folge der Kapitel 97 und 102 also den ursprünglichen Zusammenhang bilde. Doch lässt sich, wie ich meine, der Aufbau ohne diese

Annahme in Analogie zu einer auch sonst bei Herodot zu beobachtenden Kompositionsweise verstehen: Die Tributliste mit der Angabe der indischen Goldlieferungen hat ihn auf das Stichwort Indien geführt, das in der Satrapienliste, wie sie Herodot vorlag, aber vermutlich nicht vorkam. Nun berichtet er alles Mitteilenswerte über dieses von ihm als Einheit erfasste Land und lässt diesen Bericht in die Erzählung von der Gewinnung des indischen Goldes münden, das Anlass zur Erwähnung indischer Völker oder Landstriche gegeben hat. Eben deshalb wird dieses Thema im Verhältnis zu der übrigen Landeskunde Indiens auch in grösster Breite abgehandelt. Im lydischen Logos oder der Geschichte Persiens und Babyloniens verfährt er in grösserem Massstab grundsätzlich ebenso: Auch hier gibt ein Stichwort in der Erzählung den Anlass zur Digression über die Geschichte des erwähnten Volkes, und der Exkurs mündet genau in die erzählte Situation, von der er seinen Ausgang genommen hat. Die zusätzlichen Angaben des Kapitels III 106 dienen dann eher der allgemeinen Reflexion auf die Besonderheiten, die man am Rande der Erde antrifft.

Wie aber beschreibt Herodot im einzelnen die von ihm als Einheit erfassten Bewohner Indiens?

Die diesbezüglichen Mitteilungen Herodots sind verständlicherweise schon oft untersucht und analysiert worden, von indologischer wie von gräzistischer Seite. Man notierte zutreffend etliche gute, verifizierbare Nachrichten und versuchte, die unklaren oder fabulösen Details mit missverstandenen Informationen, vor allem aus der indischen Mythologie und über das unerschlossene, dravidisch besiedelte Hinterland zu erklären.

Ich will nicht auf vielbehandelte Einzelheiten eingehen, welche den indischen Hintergrund einiger Einzelangaben Herodots betreffen, also z.B. ob der Name der nomadischen Padaier (III 99), bei denen Männer und Frauen jeweils ihre altgewordenen Geschlechtsgenossen töten und aufessen, zu

skr. *padja* ‘schlecht’ zu stellen ist, oder ob man im Namen der Kallater oder Kallanter, die wie die Issedonen (IV 26), ihre toten Eltern aufessen (III 38,4; 97,2), skr. *kāla* ‘schwarz’ finden soll. Das würde auf die Nachricht von einem vorindogermanischen, dunkelhäutigen Volksstamm deuten. Einige mit diesem Namen verknüpfte Informationen sind durchaus vertrauenswürdig. Wichtiger aber ist, dass Herodot in einigen nachweislichen Fällen Mitteilungen vom Rande der Welt, die ganz und gar fabulösen Charakter tragen und bei Skylax und Hekataios zu lesen waren, offensichtlich unterdrückt hat.

Skylax wusste aus Indien viel Wunderbares zu erzählen, von einäugigen Menschen, solchen, die sich mit ihren Riesenfüßen gegen die Sonne schützen oder mit ihren Riesenohren beim Schlafen zudecken können und anderes mehr. Man hat zu diesen Wunderwesen zwar in manchen Fällen Entsprechungen in der indischen Mythologie gefunden (Zambrini 108). Aber zum Teil begegnen solche Wesen schon in den spärlichen Resten, die uns aus der alten griechischen Dichtung erhalten blieben, und zwar immer fernab von der Welt des Dichters, am Rande der bewohnten Erde (Hom. *Il.* III 6; *Od. IX passim*; Hes. Fr. 153 M.-W.; Alcm. Fr. 148 Page [PMG]). Es gibt deshalb keinen zwingenden Grund, ihr Erscheinen am Rande der Erde bei Skylax oder Hekataios aus indischer oder sonstwie epichorischer Kunde herzuleiten. Skylax fand diese Monstren, von denen er zuvor wusste, in Indien wieder, Hekataios scheint Äthiopien bevorzugt zu haben.

Die interessantesten unter den Wunderwesen sind die Hundsköpfe, die Kynokephalen, über die man ganze Bibliotheken verfasst hat. Eindeutig für Indien bezeugt sie Ktesias als erster (*FGrHist* 688 F 45p; die mit diesen zuweilen verwechselten Kynamolger «Hundemelker» F 46). Klaus Karttunen und andere haben in diesem Zusammenhang auf die śunāmukha, die Hundsgesichter, der indischen Sage ver-

wiesen, weil auch die Fabeln, die Ktesias auftischt (z.B. *FGrHist* 688 F 51-52), gelegentlich einen echten Bezug auf Indisches haben (in *Arctos* 18 [1984], 31 ff.; vgl. *FGrHist* 688 F 52). Andere dachten an die griechische Wiedergabe einer Bezeichnung, die mongoloide Völker bei Indern und anderen Asiaten trugen (P. Lindegger, *Griechische und römische Quellen zum peripheren Tibet* II [Zürich 1982], 69 f.).

Für Aischylos (*TrGF* III F 431) lässt sich die Lokalisierung der Kynokephalen nicht mehr bestimmen, bei zahlreichen Autoren hellenistisch-römischer Zeit gehören sie nach Äthiopien, und Herodot kennt sie im Innersten Libyens, also auch auf dem afrikanischen Kontinent (IV 191). Das wird aus Hekataios bezogen sein, der die Skiapoden, die Schattenfüssler, dorthin versetzte (*FGrHist* 1 F 327), die Ktesias zusammen mit Pygmäen, Einäugigen und anderen Wundervölkern genau wie die Kynokephalen in Indien fand. Seriöse späthellenistische Autoren wie Agatharchides (Phot. *Bibl.* cod. 250, p. 455 a 15 ff.) und Artemidoros (Strab. XVI 4,16, p. 775) identifizierten die Kynokephalen mit den Pavianen des östlichen Afrika und unterschieden sie sorgfältig vom Volk der Kynamolgen, der Hundemelker, das sie in Afrika, andere in Asien suchten (Phot. *Bibl.* cod. 250, 60, p. 453 b 35 ff. bzw. Strab. XVI 4,10, p. 771).

Mit all diesen Deutungs- und Lokalisierungsversuchen ist insofern wenig gewonnen, weil Wundervölker eben überall am kaum zugänglichen Rand der Welt gesucht und gefunden werden können. Hundemenschen gab es schon in der hesiodischen Dichtung (Fr. 153 M.-W.). Das bezeugt Strabon (I 2,35, p. 43; VII 3,6, p. 298), der diese ἡμίκυνες zusammen mit anderen Wunderwesen aus der älteren griechischen Dichtung anführt. (Einige unter ihnen gibt es bekanntlich schon bei Homer.) Nichts spricht deshalb dagegen, dass Skylax nicht nur die Skiapoden (s.o.S. 55), sondern auch die Kynokephalen, die er aus griechischer Überlieferung kannte, in Indien wiederfand oder nach

Indien versetzte, und Ktesias seinerseits die indischen Kynocephalen zusammen mit den anderen Wunderwesen (vgl. *FGrHist* 688 F 51-52) aus Skylax bezog. Dass Hekataios sich lieber für Äthiopien oder Libyen entschied, braucht nicht zu verwundern. Er weicht von Skylax auch in wesentlicheren Details ab, etwa in der Frage der Lage Arabiens und Äthiopiens (s.o.S. 42).

Herodots Indienkapitel kann man aus den Diskussionen um Herkunft und Deutung der Wundervölker heraushalten: Sie kommen darin nicht vor, obwohl sie nach der Ktesias vorliegenden und von ihm fortgeführten Tradition jahrhundertelang zum Bilde Indiens gehörten. Selbst der gelehrte und scharfsinnige Eudoxos von Knidos hat zur Fortführung dieser Tradition beigetragen (Fr. 340 Lasserre). Zwar wusste Herodot mancherlei ὑωμαστά aus Indien zu berichten, etwa über fremdartige oder auch abstossende Sitten bei einigen indischen Völkern. Aber weder die breit ausgeführte Erzählung von den das indische Gold fördernden Riesenameisen — auch über sie gibt es eine umfangreiche moderne Literatur (vgl. Zambrini 121, Anm. 34) — noch die befremdliche Aussage über die Anatomie des Kamels (III 103), noch die Vorstellungen, nach denen in Indien die Sonne am Morgen mehr Wärme spendet als am Mittag (III 104), lassen sich einfach als alte Sagen abtun und mit den Geschichten von den Kynocephalen oder Skiapoden vergleichen. So verfehlt und irrig diese Angaben sein mögen, so wenig kann man sie als Wiedergabe griechischer oder epichorischer Mythen bezeichnen. Sie stehen vielmehr in Beziehung zum Bild Indiens, das sich Herodot aus den ihm zugänglichen Quellen durch eigene Reflexion und mit Hilfe der ihm gleichzeitigen Wissenschaft zu machen versuchte.

Seine Vorstellung von der Gestalt der Erde etwa führte ihn auf den Schluss, dass im äussersten Osten die Sonne beim Aufgang viel näher an der Erde sein müsse als im Zenith und das Land darum am Morgen stärker erwärme als am Mittag.

Spätere haben auf Grund anderer Beobachtungen, etwa der grossen Wüste im Westen Nordafrikas, gefolgert, die sich auf die Erde zubewegende, also untergehende Sonne bewirke mehr Hitze und Trockenheit als die aufgehende Sonne, die sich von der Erde fortbewegt (A. Dihle, in *RbM* 105 [1962], 97 ff.). Herodots diesbezügliche Aussage hält sich im Rahmen anerkannter Theorienbildung der frühen Wissenschaft, ähnlich wie die Erklärung der Epilepsie im Traktat *Über die Heilige Krankheit*.

Die Herkunft des Goldes, das zum Reichtum der persischen Grossmacht beitrug, war für Herodot wichtig genug, um eingehend erörtert zu werden. Das geschah bei ihm gleichfalls auf Grund zugänglicher, in unseren Augen wenig glaubwürdiger Informationen, die jedoch zu Herodots Zeiten gewiss nicht den Charakter des Wunderbar-Übernaturlichen trugen und darum mit Reflexionen im Sinn damaliger Wissenschaft verarbeitet werden konnten.

Die Geschichte von den grossen Ameisen, die das indische Gold ausgraben, steht dementsprechend im Zusammenhang einer Landeskunde, die mit ihren klimatologischen Details zur Erklärung der grossen und ungewöhnlichen Her vorbringungen der Natur in jener Gegend (III 104; 106) durchaus den Rahmen wissenschaftlicher Theoriebildung des 5. Jh.v.C. einhält und lebhaft an die hippokratische Schrift *Von der Umwelt* erinnert. Dass die Randzonen der Erde dem Betrachter die ungewöhnlichsten Phänomene lieferten, darin war sich die neue Wissenschaft mit der alten, mythischen Erklärung der Welt einig.

Die Konzeption eines in dieser Weise durchdachten Bildes von Indien und seinen Bewohnern dürfte trotz des bescheidenen Umfanges der Indienkapitel die eigentliche Leistung Herodots sein.

A. Zambrini hat zum besseren Verständnis der Indien-Monographie des Megasthenes den gross angelegten Versuch unternommen, die Entwicklung der älteren Indienliteratur

der Griechen im Hinblick auf Zielsetzung und Methode verständlich zu machen (in *ASNP* S. III 12 [1982], 71 ff. und 15 [1985], 781 ff.; zu Herodot vor allem 115 ff. und 833 f.; vgl. auch das ausgezeichnete Referat der neueren einschlägigen Literatur bei K. Karttunen, in *Arctos* 20 [1986], 73 ff.). Dabei ergab sich freilich, dass für die Herausbildung der ethnographischen Methoden und Darstellungsformen das Ägyptenbuch Herodots weit reichere Aufschlüsse gibt als die Indienkapitel. Das ist angesichts der marginalen Rolle Indiens im herodoteischen Geschichtswerk keineswegs überraschend. Dazu stimmt, dass die Informationen, die Herodot aus Indien mitzuteilen hat, bzw. die er für mitteilenswert hält, einen recht bescheidenen, gewiss nicht das ganze damals verfügbare Wissen repräsentierenden Umfangs besitzen. Die Auszüge, die vom Indienbuch des Ktesias erhalten blieben, enthalten zwar viel Fabulöses, doch auch an ernstzunehmenden Nachrichten mehr als Herodot (vgl. K. Karttunen, in *Studia Orientalia* 50 [1981], 105 ff. mit dem Hinweis auf seine leider unveröffentlichte Dissertation). So überrascht es beispielsweise, dass Herodot nichts vom indischen Elefanten zu wissen scheint, den Ktesias mehrfach erwähnte (z.B. *FGrHist* 688 F 45d; 48) und der im Achämenidenreich des 5.Jh. wohlbekannt gewesen sein muss, gab es doch noch in hellenistischer Zeit Elefanten auch in Arachosien (Belutschistan). Von indischer Religion hat Herodot so wenig zu berichten wie von indischer Geschichte. Den Vegetarismus, der schon damals gerade im brahmanischen, indogermanischen Indien verbreitet gewesen sein muss, erwähnt er nur als Gepflogenheit eines offenbar als primitiv vorgestellten Volksstammes, der weder Ackerbau noch feste Behausungen kennt (III 100), und die Baumwolle, in Indien damals gewiss schon weithin bekannt und verwendet, wächst nach seiner Meinung auf wilden, nicht kultivierten Bäumen, die ihm als Beweis für die ungewöhnliche Produktivität der Natur in den Randzonen der Erde gelten (III 106). Der moderne Leser erfährt bei

Herodot eigentlich nichts über ein Indien, wie er es sich auf Grund der ältesten vedischen und Sanskrit-Literatur vorstellt, nichts von den Anfängen der indischen Hochkultur. Vielmehr gewinnt er auf Grund der von Herodot ausgewählten und zusammengefassten Einzelheiten das Bild einer Bevölkerung, die aus unserer Perspektive wie auch der eines Griechen des 5.Jh. eher den Primitiven zuzurechnen ist. Herodots Indienbild unterscheidet sich darin nicht nur sehr grundsätzlich von dem des Megasthenes, sondern in mancher Hinsicht auch schon von dem des wenig jüngeren Ktesias, der auch über Staat und Gesellschaft der Inder berichtete. Man hat deshalb immer wieder vorgeschlagen, einzelne Angaben aus den Indienkapiteln Herodots auf Nachrichten zurückzuführen, die aus den Stammesgebieten Indiens mit vorindogermanischer Bevölkerung kamen.

Das mag in diesem oder jenem Fall durchaus zutreffen, man sollte aber folgendes nicht vergessen: Eine Staatsbildung nach dem Muster der Verhältnisse im Vorderen Orient vollzog sich in Indien vermutlich erst nach dem Alexanderzug. Dabei knüpfte der Maurya Candragupta auch an Traditionen des eben gerade gestürzten Achämenidenreiches an. Alles das lag um mehr als ein Jahrhundert später als Herodots Lebenszeit (F.F. Schwarz, "Mauryas und Seleukiden", in *Innsbr. Beitr. zur Kulturwiss.* 14 [1968], 223-30).

Es kommt aber bei der Bewertung der Indienkapitel doch wohl weniger auf Einzelheiten an. Wichtiger scheint mir zu sein, dass auch dieser Abschnitt im Geschichtswerk Herodots zeigen kann, wie es dem Autor darum zu tun war, ein Land und seine Bewohner als Einheit zu erfassen, und zwar auf der Grundlage einer Auswahl aus den verfügbaren Informationen und mit Hilfe der Kategorien, die ihm die gleichzeitige ionische Wissenschaft an die Hand gab. Ein solches Bild aber, mochte seinem Gegenstand auch nur marginale Bedeutung zukommen, war für einen festen Platz in dem universalhistorischen Entwurf bestimmt, dem das Gesamtwerk

gewidmet war. Dass sogar aus den Randzonen der Erde dem Perserreich Hilfsmittel zuflossen und es trotzdem am Widerstand einiger griechischer Gemeinwesen scheiterte, das war letztlich Zweck der Beschreibung Indiens und Arabiens. Dieser historiographische Zweck aber bestimmte Umfang, Inhalt und Gliederung der landeskundlichen Passagen und die Auswahl aus den verfügbaren Nachrichten. Anders als im Fall Ägyptens kamen dabei durchaus nicht alle Möglichkeiten der ionischen Wissenschaft zur Entfaltung, denn Herodot legte sich angesichts der für das Gesamtwerk geringeren Bedeutung dieser Randzonen in den einschlägigen Kapiteln inhaltliche und methodische Beschränkungen auf, die heute jeder, der an der Frühgeschichte dieser Länder interessiert ist, nur bedauern kann. Aber ihres Charakters als Stätten der wundersamsten Wesen und Begebenheiten hat er sie in erstaunlichem Umfang entkleidet, so fern sie ihm auch lagen.

## DISCUSSION

*M. Burkert*: Eine Frage des Nicht-Spezialisten: Woher kommt der Name Hindu/’Ινδοί? Ist das eine alte, umfassende Bezeichnung, sogar eine Selbstbezeichnung eines ‘Volkes’ (während man sonst konkret in der Regel eine Vielfalt von Stammesnamen findet)?

*M. Dible*: Das Wort Indien stammt von der Bezeichnung des Flusses *Indus*, skr. *sindhu*, dessen anlautendes s- im Iranischen zu h- wurde. Über das iranische hind- entlehnten dann Semiten (henda, hoddu) und Griechen das Wort, wobei im Ionischen das anlautende h- der Psilose zum Opfer fiel. Das Wort ’Ινδία bezeichnet also das Land am Indus, seine Derivate die Leute, die dort wohnen.

*M. Nenci*: Sarei lieto di avere qualche chiarimento su alcuni punti che Lei ha toccato.

Il primo riguarda il rapporto Scilace-Ecateo. Su che base Lei pensa si possa documentare l’uso di Scilace da parte di Ecateo?

In secondo luogo, mi pare che il passo di III 103 sull’anatomia del cammello, non solo ponga il problema della presenza dell’allusione alla forma scritta dell’opera, ma del confronto con altre fonti scritte. Nei “Greci che sanno”, è forse da vedere Ecateo?

Mi pare infine molto interessante il fatto che Erodoto (III 98,3) parli degli Indiani come “non omofoni”. Allude penso a qualcosa di diverso da “non omoglotti”. Gli alloglotti, come insegna l’iscrizione dei mercenari di Psammetico II a Abu Simbel, indicavano così se stessi, non come ἀλλόφωνοι. Del resto già in Omero i Cari, sono barbarofoni e non barbaroglotti.

Mi pare che Erodoto distingua nettamente γλῶττα da φωνή e riservi questa designazione a forme incomprensibili di emissioni di suoni (così per le Amazzoni in IV 111, 1). Lei pensa che qui si alluda a forme di lingue non sistamate e quindi a livello di φωνά?

Infine, vorrei sottolineare che l'*excursus* sugli Arabi finisce con la definizione delle ἐσχατιάí dell'Asia e della Libia. Passa quindi a definire le ἐσχατιάí dell'Europa, qui fuori luogo, geograficamente. È un tipico caso in cui la connessione logica sollecita il desiderio di completare un argomento, prescindendo da una connessione fondata su di un preciso rapporto topografico o narrativo.

Sempre nel passo di III 107, vorrei rilevare il ruolo dei Fenici, come intermediari commerciali, sul quale penso che dovremo ritornare, ruolo che qui è inserito per completezza di informazioni e per insistere sulla complementarità e complessità degli scambi nell'Oriente e nel Mediterraneo antico.

*M. Lombardo:* A proposito di quanto osservava prima il professore Nenci sulle valenze di φωνή, ὄμόφωνοι *et similia*, rispetto a γλῶσσα, ὄμογλωσσοι *et similia*, vorrei far notare che sono i termini del primo gruppo ad essere impiegati da Platone in un passo importante delle *Leggi*, in cui ricorda le grandi sventure sopravvenute in quelle città dove si possedevano molti schiavi ἐκ μιᾶς φωνῆς, e si consiglia perciò di acquistare schiavi ἀσυμφώνους ὅτι μάλιστα (*Leg.* VI 777 c-d). Il che non è forse privo di significato, alla luce dello statuto sociale e ideologico degli schiavi nel mondo greco, e della loro provenienza soprattutto da aree 'barbari' e spesso periferiche.

Quanto alle considerazioni svolte dal professor Harmatta sulla concezione erodotea dell' οἰκουμένη, organicamente costruita sulla distinzione *geografica* tra centro e periferia, vorrei osservare che bisogna forse tener conto della possibilità che anche altri criteri informino, accanto a quello geografico, la distinzione in questione. In effetti Erodoto descrive in termini caratteristici delle popolazioni delle ἐσχατιάí i costumi e il modo di sussistenza degli ἐύνη abitanti nelle montagne del Caucaso, che dal punto di vista geografico non costituisce una ἐσχατος χώρα (I 203). È possibile dunque avanzare l'ipotesi che la distinzione tra centro e periferia sia concepita da Erodoto anche in riferimento alle condizioni naturali e climatiche che possono, indipendentemente dalla sua posizione geografica, conferire a una terra, in quanto abitata (οἰκουμένη), i caratteri tipici delle ἐσχατιάí.

*M. Bondì:* Nella descrizione che Erodoto fa delle costumanze degli Indiani, vi sono alcune notazioni che possono essere sottolineate al fine di chiarire il tipo delle fonti di cui lo scrittore ha fatto uso. Erodoto osserva in particolare che gli Indiani mangiano carne cruda (III 99), sono nomadi e non possiedono case (III 94 e 100); si nutrono di cibi selvatici (III 98 e 100) e seguono pratiche spietate nei confronti dei vecchi, in vario modo impediti di ottenere sepoltura (III 99 e 100).

Ora, può essere interessante constatare che le medesime osservazioni, tendenti a porre in rilievo la mancanza di usi ritenuti essenziali, sono rivolte dai popoli mesopotamici alle genti limitrofe non urbanizzate (gli Amorrei e i "popoli dei monti"), accusate di non seppellire i propri morti, di mangiare carne cruda, di non avere casa e di non onorare gli dei ("non piegano le ginocchia").

V'è da chiedersi se non sia giunta a Erodoto l'eco, probabilmente orale, di una valutazione negativa su genti considerate 'altre' e 'diverse' dall'ambiente mesopotamico, anche se non si deve trascurare il fatto che osservazioni di tal genere sono abbastanza diffuse da potersi annoverare tra i *topoi*.

Quanto alla notazione del professore Nenci, che poneva in rilievo il carattere intermediario del commercio fenicio quale appare dal passo di Erodoto relativo all'importazione in Grecia d'incenso arabo (III 107), può ben dirsi che tale carattere dell'attività mercantile dei Fenici è senza dubbio preminente lungo tutto l'arco della loro vicenda storica, accompagnando l'acquisizione e lo smercio delle materie prime e quello di prodotti realizzati dalle loro officine espressamente per l'esportazione. Di questa attività, del resto, lo stesso Erodoto dà conto nel passo famoso (I 1) in cui attribuisce ai Fenici venuti ad Argo la diffusione di mercanzie egiziane ed assirie.

*M. Dible:* Ich will versuchen, die zahlreichen Anregungen aufzunehmen, die in den drei letzten Diskussionsbeiträgen enthalten sind.

Es ist sicher, dass Herodot das geographische Werk des Hekataios auf weite Strecken hin benutzt hat: In welchem Umfang, können wir nur ahnen, denn leider gilt es das ausdrückliche Zeugnis des Porphyrios nur für zwei Passagen (*FGrHist* 1 F 324). Die ausdrückliche Polemik gegen

Hekataios in II 143 macht es durchaus wahrscheinlich, dass Herodot auch an anderer Stelle gegen Hekataios Stellung nimmt, ohne ihn zu nennen. Man polemisiert gern gegen einen Autor, von dem man sich abhängig weiss, und für die 'Ioner' hatte Herodot wenig Sympathien.

Sicher ist ferner, dass Herodot gelegentlich sich gegen Hekataios an Skylax anschliesst; ich habe oben darauf hingewiesen. Ob aber Hekataios den Bericht des Skylax benutzte oder nicht, kann man wohl mit Sicherheit nicht sagen (vgl. aber den Kommentar zu *FGrHist* 1 F 299). Zu spärlich sind die gesicherten Fragmente oder Nachrichten, die über die Fahrt des Skylax unterrichten. Der *Periplus* des Pseudoskylax lässt sich vermutlich nirgends unbedenklich als Zeugnis verwerten.

Der Gegensatz φωνή/γλῶττα scheint mir sehr wichtig zu sein. Dass sich das erste Wort speziell auf die besondere Art der Aussprache eines bekannten Idioms bezieht, setzt, so glaube ich, bereits hellenistische Sprachtheorie und Grammatik voraus (z.B. Strab. XIV 2, 28, p. 661-663). Für Herodot wird man, wie Herr Nenci gesagt hat, eher den Gegensatz zwischen bekannter — griechischer oder auch nichtgriechischer — Sprache und unverständlicher, unbekannter Sprache annehmen. Das Wort βάρβαρος, das ursprünglich auf die Unverständlichkeit der Sprache deutete (vgl. Hom. Il. II 867), war wohl im 5. Jhd. schon längst zur neutralen Bezeichnung des Nichtgriechen geworden, stand also zum Kennzeichnen des sprachlichen Unterschiedes nicht mehr zur Verfügung. Wir finden eine ähnliche Differenzierung, wenn von griechischer Lebensweise unter der Überschrift νόμος, von nichtgriechischer unter der Überschrift νόμιμα die Rede ist. Dass dann freilich die völlige Sprachlosigkeit auch die weiteste Entfernung von den Griechen bedeutet, zeigt das Beispiel der Kynokephalen. Der Heilige Christophorus der Ostkirche, ein Kynokephale, erhielt die Gabe der Sprache durch eine *gratia specialis*.

Sehr dankbar bin ich für den Hinweis auf die kulturgeographischen Vorstellungen Herodots. Muss man in ihrem Zusammenhang auch daran denken, dass sein Bild von der bewohnten Erde ganz eng mit dem des Perserreiches zusammenhängt?

Für den klassischen Philologen ist es leichter, sich über griechisch-orientalische Parallelen im Inhalt der Überlieferung zu orientieren als über die Methoden der Darstellung. Deshalb bin ich Herrn Bondi für

seinen Beitrag dankbar. Die Quellenfrage hinsichtlich der Nachrichten über die ἐσχατιαί kann man wohl meist nur hypothetisch beantworten.

*M. Briant:* 1) Il me paraît important de tenir compte de la difficulté que nous avons à interpréter précisément les ethnonymses et toponymes des auteurs anciens (Indiens/Inde; Arabes/Arabies). La consultation des textes anciens rend clair qu'il y a bien des Arabies (cf. P. Briant, *Etat et pasteurs au Moyen-Orient ancien* [Paris/Cambridge 1982]). De même, la signification des termes Inde/Indiens est loin d'être univoque (cf. P. Briant, *L'Asie centrale et les royaumes proche-orientaux du premier millénaire* [Paris 1984]).

2) Les recherches que j'ai pu opérer de mon côté montrent que dans les textes hellénistiques, γλῶττα se réfère à la langue et φωνή au mode de prononciation.

3) La meilleure définition de l'oikouménη se trouve dans Hérodote (I 134), où les Perses s'arrogent le centre et estiment les autres peuples en fonction de leur place entre le centre et la périphérie.

*M. Lloyd:* I should like to support Professor Briant's point that we should treat ethnics and geographical terminology with some caution. I suspect that we sometimes think that we understand these terms better than we do. This observation can be related to Professor Dihle's comments that, before Alexander, the term Περσικὸς κόλπος does not occur and that there was no awareness in Herodotus' time of the existence of the Persian Gulf. I am far from sure that this is correct. If we look at pre-Herodotean concepts of the structure of the world, we are confronted with the simple scheme of an *Erdinsel* surrounded by water ('Ωκεανός). This land-mass was split in half, the northern section being Εὐρώπη, the southern Ἀσίη. Corresponding to the northern continent was the Northern Ocean (ἡ βορηīη θάλασσα) which included the northern and north-western section of Ocean as well as the Mediterranean, the Aegean, and the Black Sea. Its counterpart was the Southern Ocean (ἡ νοτīη θάλασσα) which embraced all stretches of water to the south and south-east. In principle, it could be expected to include such inlets as the Persian

Gulf and the Red Sea. It is clear from IV 37 that, even to Herodotus, this great Southern Ocean could also be called ἡ Ἐρυθρὴ θάλασσα. It seems far from improbable that, at times, the term Erythrean Ocean refers to the Persian Gulf and indeed IV 37 provides an excellent example of a passage where it might mean just that.

*M. Dible:* Ich will versuchen, auf die vielen Anregungen der letzten Beiträge etwas einzugehen, ohne freilich die darin bezeichneten Probleme lösen zu können.

Natürlich muss man sich bei jeder geographischen Angabe eines alten Textes fragen, wie sich dessen Toponyme zu den Unsrigen verhalten. Zuweilen verhilft eine solche Reflexion sogar zur Datierung undatierter Texte wie im Fall von Limyrike oder Damyrike (*dramidakā*) als Name der Malabarküste. Aber gerade eine Berücksichtigung dieses Prinzips führt zur Einsicht, dass Herodot sich weder über den Unterschied zwischen der Arabia Felix und der Arabia Deserta klar war, noch die Existenz des Persischen Golfes realisierte. Das erste war nicht merkwürdig angesichts des Auftauchens arabischer, insbesondere beduinischer Elemente an vielen Stellen des ‘Fruchtbaren Halbmondes’ seit langer Zeit und der ebenfalls seit langer Zeit bekannten ‘arabischen’ Herkunft begehrter Waren. Erst die Expeditionen, die Alexander und seine ersten Nachfolger entsandten, schufen hier Wandel, was man in den botanischen Schriften Theophrasts sehen kann (*HP* IX 6-7; *CP* II 5, 5).

Das ‘Erythräische Meer’ ist bei Herodot die Bezeichnung des Indischen Ozeans, dessen ‘Arabischer Golf’ — unser Rotes Meer — ihm nach Gestalt und Ausdehnung wohlbekannt ist, und zwar aus ägyptischer Perspektive (II 11 u.ö.). Aber es ist höchst seltsam, dass ihm unbestreitbar die Existenz eines Περσικὸς κόλπος, also die Trennung Arabiens von Iran durch eine weit nach Westen reichenden Meeresarm, entging, obwohl diese Region damals seit mehr als einem Jahrtausend das Gebiet eines lebhaften Seehandels war. Die Fahrt des Nearchos war für die Griechen eine Entdeckungsfahrt, und seither hören wir stets von zwei κόλποι des Ozeans oder des Erythräischen Meeres (z.B. Strab. II 5, 18, p. 121; XI 12, 3, p. 521, u.ö.). Bei Herodot (I 180) münden Euphrat und Tigris direkt ins grosse Meer.

